

Das ABC ist erst der Anfang –
oder was es heisst, nicht lesen zu können

g l. c l * a g l * (l . o * d * * } 7 / g p : u c
P d : v v o s / r k \ : : a j d r r : \ o d * * j a d
a : * / * d r c l ä j : * * d : 7 s o * * d r l . v c p 7 /



Vollmacht

* d : / , 28 . s k * * d : 20 2 0

j a d 7 / * d : z d a c l / d / d P d : v / * d v * * * l . a c l * a g * j a d V * * * l . v c l * / d l . d : j a d / \ v o * z * * g d / }
v 7 : g d : u i : * d / * d r o * z * * u l . d : z 7 l . : : u l d r * l . o g * * l . v c d / Z d a * * p 7 / k * , v p a * d r l . v c / r p d : 2 . J v / 7 v :
20 2 6 , z 7 u * d : / d l . d / . a l . d a / z d * * / d / T \ / j d * * d r v a c l 7 l . :

- a l . s * a * * a d / 7 / } G : 7 / } * u e c k d
- : : \ 7 : z d 7 g d j a d v 7 * s , i * * * d : , : \ 7 l : : a j d : 7 s .
- l . s * a * * a d / (l . o * d * * , l . v c l a / d / , * * \ / j a : * r c l v : * * a c l d G d : a * d d * c .)
- j d : * v c l d / u * d : C T : C - j a d r c l l . 7 c k , * a * * j d : , v l l . * * 7 / g d / 7 s .)
- P d / r o s / r k v r r d / , v 7 v - , * * d * d / r v d : v a c l d : 7 / g r - 7 / j v / j d : d V s : v s : g d v / r p : u c l d

* d : / , * * \ . s k * * d : 20 2 0

l . * * * a * * j d : 7 / g d

V * * * l . v c l * / d l . d :
a . V . \ l . * : : u : d a g d / * 7 l . 7 / j 7 l . v d : * d a * * 7 / g





Liebe Leserin und lieber Leser

Es gibt Hoffnung in Afrika! Sie zeigt sich in den kleinen Schritten zur Verbesserung der Lebensbedingungen armer Menschen. Sogar in Ländern wie Tschad, Niger und Guinea-Bissau, in denen bewaffnete Unruhen oder Staatsstriche stattfinden, entstehen Frauen- und Bauernorganisationen, die ihren selbstbestimmten Weg aus der Armut finden.

Der Schlüssel zum Erfolg sind die Menschen selber: Sie wollen aus der Armut heraus, ausreichend zu essen haben und ihre Kinder in die Schule schicken. Dank einer Anschubfinanzierung von SWISSAID und gezielten Schulungen verbessern Bäuerinnen im Tschad beispielsweise die Anbautechniken und bauen mehr Gemüse an. So können sie sich und ihre Familien gesünder ernähren. Ein Zusatz-Einkommen erwirtschaften sie mit dem Verkauf von Holzkohle, Zwiebeln oder Tomaten. Indem sie sich in Gruppen organisieren, helfen sie sich gegenseitig aus und lernen voneinander. Eindrücklich in Erinnerung ist mir eine Bäuerin, die die Zusammenarbeit in der Gruppe als wichtigstes Ergebnis des Selbsthilfeprojekts bezeichnete, denn gemeinsam seien sie stark geworden.

Die kleinen Schritte hin zu besseren Lebensbedingungen sind nicht genug. Es braucht auch strukturelle Veränderungen, um langfristig aus der Armut zu finden. Im Falle dieser Frauen im Tschad bedeutet dies den gesicherten Landbesitz. Da der Boden von den traditionellen Dorf-Oberern verwaltet wird, verlangten die Bäuerinnen von ihrem Dorfchef eine Urkunde, die ihnen das Land schwarz auf weiss zuspricht. Erst jetzt lohnt es sich für sie, in ihr Land zu investieren: Den Gemüsegarten einzuhagen, Bäume zu pflanzen und Brunnen für die Bewässerung zu graben.

Diese kleinen und grossen Schritte sind nur dank Ihrer Unterstützung möglich. Dafür möchte ich Ihnen auch im Namen der Tschaderinnen ganz fest danken.

Mit herzlichen Grüssen und den besten Wünschen für das neue, noch junge Jahr,

Ihre

Caroline Morel, Geschäftsführerin

Afrika im Aufbruch:

Das ABC ist erst der Anfang

Lesen, schreiben und rechnen lernen, eröffnet Frauen Welten – und ihren Familien auch

4

Eine Hirsesorte erobert die Welt

Ein neues Getreide schmeckt den Menschen, nicht aber den Vögeln

7

Veränderungen, die bleiben

45 Jahre danach: Was aus einer Spende an eine indische Dorfschule für benachteiligte Kinder wurde

8

Flüchtlinge im eigenen Land

Wie SWISSAID in Myanmar (Burma) Flüchtlingen hilft, wieder Tritt zu fassen

10

Mit Essen spielt man nicht!

Weshalb SWISSAID für die Spekulationsstopp-Initiative wirbt

11

Sparen auf Kosten der Ärmsten

Der Bund setzt den Sparhebel vor allem bei der Entwicklungszusammenarbeit an

12

Vom Wert der Bildung

Grusswort von Bundespräsident Johann N. Schneider-Ammann

16



Titelbild:

Wer weder lesen, schreiben noch rechnen kann, steht im Alltag immer hinten an, wird übervorteilt und kann sich nicht wehren. Neun von zehn Frauen sind davon im Süden des Tschad betroffen. In Alphabetisierungskursen erwerben sie Grundkenntnisse, die engagierte Lehrerinnen anhand von Büchern vermitteln, die Alltagssituationen aufnehmen – etwa eine Impfkation oder den Latrinenaufbau. Mit Erfolg: Den Frauen eröffnen sich Welten. Sie und damit auch ihre Kinder erhalten bessere Perspektiven.

Montage: One Marketing Services

Impressum

SWISSAID

Herausgeber: SWISSAID, Schweizerische Stiftung für Entwicklungszusammenarbeit
Büro Bern: Lorystrasse 6a, 3000 Bern 5, Telefon Zentrale 031 350 53 53, Telefon Redaktion 031 350 53 73, Fax 031 351 27 83, E-Mail: info@swissaid.ch
Büro Lausanne: Rue de Genève 52, 1004 Lausanne, Telefon 021 620 69 70, Fax 021 620 69 79, E-Mail: info@swissaid.ch
Redaktion: Pia Wildberger **Bildredaktion:** Eliane Baumgartner
Konzeption, Layout und Druckvorstufe: Brandl & Schärer AG, Olten **Druck:** Stämpfli AG, Bern. Gedruckt auf FSC-Papier. Der SWISSAID-Spiegel erscheint mindestens viermal jährlich. Einmal pro Jahr wird von den Spenden ein Betrag von fünf Franken als Abonnementsbeitrag abgezogen, damit uns die Post den günstigen Zeitungstarif zugesteht.

gedruckt in der
schweiz



Spendenkonto: PC 30-303-5
 IBAN: CH20 0900 0000 3000 0303 5
 BIC/SWIFT: POFICHBEXXX

SWISSAID trägt das ZEWO-Gütesiegel für gemeinnützige Institutionen. Es steht für uneigennützigem und zweckbestimmtem Umgang mit Spenden.

Tüftler aus Mexiko

Jochen Schepp produziert in Mexiko das SWISSAID-Abzeichen 2017, hosentaschengrosse, hölzerne Tierpuzzles. Er tüftelt Produktionsschritte aus, ist verantwortlich für 45 Arbeiterinnen und Arbeiter und Herr über 1,5 Millionen kleinster Puzzleteile.



Zukunftsmusik: Jochen Schepp zeigt eine Vorlage, woraus die Kunsthandwerker in Mexiko das Abzeichen vom nächsten Jahr sägen werden.

Kurz hat Jochen Schepp überlegt, keinen Teil der Produktion industriell fertigen zu lassen. Denn der Auftrag von SWISSAID ist herausfordernd: 224.000 Tierpuzzles aus Holz in einer kleinen Schachtel müssen im Herbst 2016 in der Schweiz bereitstehen, damit Schulklassen das Abzeichen im Winter auf den Strassen verkaufen können. Zusammen mit den Schachteln sind das 2,7 Millionen Einzelteile, die aus drei Millimeter dicken Holzplatten gesägt werden müssen. Eine gigantische Menge, allein das Holz wiegt 16 Tonnen. Wie bequem wäre eine maschinelle Fertigung in einer Fabrik oder ein exakter Schnitt mit dem Laser.

Industrielle Produktion kam nicht in Frage

Doch nichts da: «Finanziell hätte es keinen Unterschied gemacht. Aber wir möchten Menschen Arbeit geben, die sonst auf dem mexikanischen Arbeitsmarkt keine Chance haben und allen faire Löhne zahlen.» Für Jochen Schepp bedeutet der Entscheid zur Handarbeit viel Tüftelei. Gemeinsam mit einem Schreiner brütet er in dessen Werkstatt in Oaxaca über Plänen, fertigt Schablonen, mit denen mehrere Schachteln



aufs Mal hergestellt werden und Vorrichtungen, um die fertigen Schachteln in Farbbäder zu tauchen. Oder er fährt mit dem Bus sieben Stunden nach Mexiko City, um dort zwei Tage lang geeignetes Klebeband für die Scharniere der Schachteldeckel aufzutreiben.

Ein Auftrag, der zufrieden macht

Dabei ist der 45-Jährige gar kein Handwerker. Der ursprünglich für sein Studium nach Mexiko gereiste und der Liebe wegen hängen gebliebene Geograf arbeitet heute im Schmuckhandel. Die Hälfte des Jahres lebt er mit seiner Familie in Hamburg, die andere Hälfte in Oaxaca, dem Heimatort seiner Frau. Er importiert handgearbeiteten Silberschmuck und beliefert europäische Wiederverkäufer mit Colliers, Ringen und Broschen. Die Abzeichen sind sein spannendster Auftrag. «Diese Arbeit ist anspruchsvoller, macht mich aber auch zufriedener als der Auftrag einer kommerziellen Firma.»

Benachteiligten eine Chance geben

In den fast 20 Jahren in Mexiko hat der Schmuckhändler miterlebt, wie sich

die Schere zwischen Arm und Reich, Nord und Süd und zwischen Stadt und Land geöffnet und die Kriminalität im Land zugenommen hat. Indígenas, die Ureinwohner Mexikos, Behinderte und andere Minderheiten leben oft in Armut. Wenigstens ein paar finden mit

den Abzeichen vorübergehend ein Einkommen. «Wir beschäftigen Tagelöhner, gehörlose Jugendliche und einen Gehbehinderten. Die Jugendlichen verdienen bei uns zum ersten Mal eigenes Geld.» Zu sehen, wie sie sich in die Arbeit stürzen und im Siebdruck die Tiere auf die Puzzles drucken – das berührt Jochen Schepp. «Wenn ein Arbeitsschritt gelingt, wedeln die tauben Jugendlichen mit den Händen in der Luft.» Das bedeutet Applaus. Im lauten Werkstattbetrieb ein Moment der stillen Freude.

Zora Schaad



Das ABC

ist erst der Anfang

Die Kinder impfen lassen, Latrinen bauen, Kompost selber machen? Kein Problem für Bäuerinnen wie Jeanne. Das alles und noch viel mehr hat sie im Alphabetisierungskurs gelernt. Denn lesen, schreiben und rechnen haben ihr Welten eröffnet.



Wer im tschadischen N'Djaména landet, der landet im Dunkeln. Die Flugzeuge aus Europa kommen nachts an – und dann ist selbst die Hauptstadt zappenduster. Bloss zwei, drei Strassenzüge sind von der Luft aus zu erkennen. Tagsüber ist der zweite Eindruck nicht weniger düster: Die Strassen, die in den Süden des Landes führen, bestehen vorwiegend aus Löchern, ja Kratern. Keine einzige Werbetafel säumt die Route und weist auf Waschmittel oder den lokalen Handyanbieter hin. Und die meisten Frauen, Männer und Kinder sind zu Fuss am Strassenrand unter der gleissenden Sonne unterwegs. Da erstaunt nicht, dass das Sahelland auf dem Entwicklungsindex der Uno beinahe das Schlusslicht bildet. Doch deswegen die Hoffnung verlieren?

Nicht, wer Frauen wie Jeanne oder Elizabeth kennen gelernt hat. Beide leben in Pala, einem Städtchen im Südwesten des Landes nahe der Grenze zu Kamerun, ziehen ihre Kinder auf und beackern wenige Aaren Land mit Mais und Erdnüsschen, die sie auf dem Markt verkaufen.

Jeanne hat dank der lokalen Frauenvereinigung und SWISSAID-Partnerorganisation in den letzten drei Jahren lesen, rechnen und schreiben gelernt – und das hat ihr Welten eröffnet. «Im Lehrbuch wurde zum Beispiel das Impfen ausführlich erklärt», erzählt sie in gutem Französisch. Früher habe sie

«Wenn wir die Kompostierung früher gekannt hätten, wären wir heute nicht mehr arm!»

sich nicht impfen lassen, weil sie glaubte, dass sie deswegen krank würde. «Als ich verstanden habe, worum es geht, habe ich meine Kinder und mich selber sofort schützen lassen.» Wörter wie Polio, Diphterie und Tetanus kommen ihr fliessend über die Lippen, auch wenn sie ab und zu einen Blick zu Elizabeth wirft, ihrer Lehrerin, die in der Nähe sitzt. «Bei lokalen Impfkampagnen weibelt Jeanne von Haus zu Haus und sorgt dafür, dass ihre Nachbarinnen und deren Familien mitmachen», ergänzt die Professorin.

Geliebte Hausaufgaben

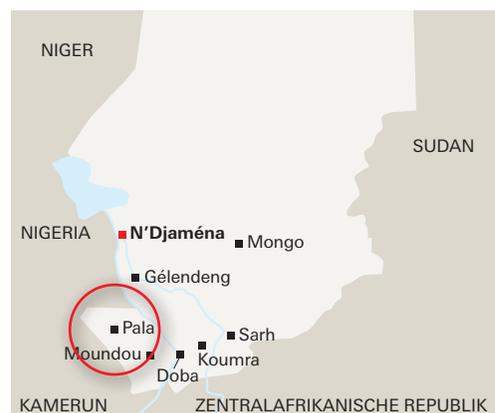
Begeistert erzählt Jeanne vom Unterricht, den Elizabeth jeweils von Januar bis Juni täglich von 14 bis 17 Uhr erteilt (in der zweiten Jahreshälfte müssen die

Frauen auf den Feldern ackern). Hinzu kommen noch Hausaufgaben von täglich 30 Minuten Rechnen und 45 Minuten Lesen. «Das mach ich sehr gern!» Stolz erzählt sie, dass ihr heute auf dem Markt niemand mehr ein X für ein U vormache und wehe, jemand würde es wagen, sie beim Verkauf ihrer Krapfen und Erdnüsse übers Ohr zu hauen.

In ländlichen Gegenden des Tschad können neun von zehn Frauen weder lesen, schreiben noch rechnen, wobei sich die Karte des Analphabetismus mit jener der Armut deckt. Der Südosten zählt zu den ärmsten Regionen des Landes. Weniger als drei Prozent der Bevölkerung hat Zugang zu Internet, 70 Prozent der Einnahmen müssen die Familien für Nahrungsmittel ausgeben. Die Landwirtschaft ist harte Plackerei. Frauen und Männer hacken die Felder von Hand, und mit etwas Glück können sie fürs Pflügen auf die Unterstützung eines Ochsens zählen.

Ein SWISSAID-Selbsthilfeprojekt wie jenes von Pala umfasst neben der Alphabetisierung weitere, auf die Bedürfnisse vor Ort zugeschnittene Komponenten. Zum einen werden die Frauen und die Selbsthilfegruppen in ihrer Organisation gestärkt. Frauen erhalten Maschinen wie etwa Getreidemöhlen oder Wasserpumpen, die ihnen die Arbeit erleichtern. Zum anderen erlernen sie Fertigkeiten, um sich ein Zusatzeinkommen zu erwirtschaften. In Pala etwa haben viele Frauen auf einer

Tschad





SRF besucht SWISSAID-Projekt im Tschad

Die «Mitenand»-Redaktion des Schweizer Fernsehens SRF berichtet kommenden **14. Februar um 19.20 Uhr** aus erster Hand aus einem Selbsthilfe-Projekt von SWISSAID im Tschad. Im Zentrum steht eine Frauengruppe, die dank der Kompostierung einen grossen Schritt vorwärts machen konnte. Wer die Sendung verpasst hat, kann sie unter srf.ch/mitenand oder in den darauf folgenden Tagen auf dem Info-Kanal nachschauen.

der drei fussbetriebenen Nähmaschinen, die der Gruppe zur Verfügung stehen, schneidern gelernt. Die Kleider halten sie auf dem Markt feil.

Um auf den Hunger eine Antwort zu finden, sind in den meisten SWISSAID-Projekten die Methoden einer modernen, ökologischen Landwirtschaft ein Thema, das am praktischen Beispiel regelmässig auf den Feldern vermittelt wird. Doch für eine nachhaltige Entwicklung sind Ausnahmetalente

und Führungsfiguren entscheidend – Frauen wie Jeanne und Elizabeth, die andere begeistern können, bei Schwierigkeiten nicht aufgeben, Erfolge vorweisen und anderen helfen, wenn nicht alles sofort klappt.

Kuhdung gegen Hunger

In Pala haben die Alphabetisierung, das grössere Selbstbewusstsein und der wirtschaftliche Erfolg der Frauen in den letzten Jahren einiges verändert. «Mein Mann schaut jetzt gerade zu den beiden Jüngsten», sagt Jeanne und ist nicht die einzige im Raum, die kichert. Dass ein Mann Kleinkinder betreut, damit die Frau einer anderen Beschäftigung nachgehen kann, ist unerhört. «Und er sammelt jetzt auch sehr fleissig Kuhdung ein», fügt sie an und muss laut lachen.

Den Dung braucht die Familie für die Herstellung von Kompost. Dieser wird als Dünger auf den Feldern ausgebracht. «Als ich in der Frauengruppe erstmals davon hörte und zu Hause anwendete, tippte sich mein Mann an die Stirn.» Doch der Erfolg überzeugte auch ihn: «Die Maisernte konnten wir in bloss einem Jahr auf 12 Säcke pro Hektar verdoppeln, und die Maiskolben sind gross und voll.»

Früher litt die Familie wie die meisten Kleinbauern von Juli bis Oktober Hunger, bis die Hirse und der Mais reif waren. «Das ist vorbei», sagt Jeanne. «Heute hat meine ganze Familie das

ganze Jahr über zwei Mahlzeiten pro Tag zu essen.»

Die Mais- und Hirse-Speicher seien vor der nächsten Ernte nicht mal komplett leer gewesen, führt Lehrerin Elizabeth aus. «Wir hatten zum ersten Mal mehr als genug.» Mit Begeisterung in der Stimme doppelt sie nach: «Wenn wir von Anfang an gewusst hätten, wie man Kompost einsetzt, wären wir heute nicht mehr arm!»

Pia Wildberger

Echtes Engagement: Lehrerin Elizabeth (hinten) und die anderen Professorinnen des Projekts verzichten freiwillig auf ein Viertel ihrer (geringen) Entschädigung, damit mehr Lehrkräfte angestellt werden können.

WAS IHRE SPENDE BEWIRKT



50 Franken

Mit dieser Spende finanzieren Sie beispielsweise in einem **Sahelland** zehn Frauen und Mädchen einen Alphabetisierungskurs und ermöglichen ihnen damit bessere Zukunftsperspektiven und Chancen, wie sie Jeanne und ihre Kolleginnen packen. **SWISSAID – Ihr mutiges Hilfswerk.**

Bauernvereinigung lehrt Verwaltung das Fürchten

«Süsskartoffeln!», sagt die 31-jährige Bäuerin Djénabu Touré und streckt einen Fünf-kilo-Sack hoch zum offenen Fenster des Cars, der in der Nähe einer Strassensperre hält. Seit mehreren Jahren züchtet sie die feine Knolle, die sie jeweils nachmittags an der Strasse von Guinea-Bissau nach Senegal verkauft. Ihr Handel ist von Erfolg gekrönt. Stolz zeigt sie auf ihren Coiffure-Salon, den sie dank den Erträgen aufbauen konnte.

Dass sich der Süsskartoffel-Anbau überhaupt lohnt, liegt daran, dass die Bauernvereinigung vor Ort die Korruption eindämmen konnte. Sechs nationale Ämter erhoben vor nicht allzu langer Zeit satte Gebühren, Steuern und Abgaben auf den Verkauf der gesunden Frucht, sodass Anbau und Handel unrentabel waren. Heute müssen



Süsskartoffel-Verkauf an der Landstrasse: an der Strassensperre halten die Cars.

bloss noch reguläre Gewinnsteuern entrichtet werden. Mit einer von SWISSAID finanzierten juristischen Studie, viel Überzeugungskraft und einer Konferenz gelang es den cleveren Bauern, die Verwaltung zum Einlenken zu bewegen. «Entscheidend waren die Aussagen der Bäuerin-

nen und Bauern, die ihre Schwierigkeiten eindringlich schilderten», sagt Filomeno Barbosa, der Leiter der Partnerorganisation. Ein Glück für Bäuerinnen wie Djénabu Touré, die heute einen schwungvollen Handel betreibt und sich ihren Traum vom Coiffure-Salon erfüllen konnte. *PW*

Foto: Mitja Rietbrock

Nein zur Mädchenbeschneidung

Im Osten von Guinea-Bissau setzten sich vergangenen Oktober Würdenträger, Imame, Dorfvorsteher, Parlamentarierinnen, Vertreter von Hilfsorganisationen und Beschneiderinnen an einen Konferenz-Tisch. Das Thema: Die Umsetzung von Gesetz Nummer 14/2011. Seit fünf Jahren ist die Beschneidung von Mädchen in Guinea-Bissau bei Strafe verboten. Vor Jahresfrist wurden sogar zum ersten Mal Eltern ins Gefängnis gesteckt, die ihre Töchter verstümmeln liessen. Dies geschah im Westen des Kleinstaats.

Im Osten des Landes hingegen herrschen andere Sitten: Hier wird die Beschneidung von



Die Konferenz endete mit der Unterzeichnung eines Übereinkommens, in der sich die lokalen Behörden, religiösen Würdenträger und Beschneiderinnen verpflichteten, alles zu unternehmen, um dem Gesetz Nachachtung zu verschaffen und die Beschneidung in ihren Dörfern zu unterbinden. «Dieses Abkommen ist ein wichtiger Schritt für den Schutz der Menschenrechte und der Gleichstellung von Mann und Frau auf dem Land», schätzt Alfredo Handem, der SWISSAID-Büroleiter vor Ort. *PW*

Mädchen weit häufiger als «kulturell bedingte Tradition» gerechtfertigt. In dieser Region sind nach einer Studie aus dem Jahre 2012 neun von zehn Frauen beschnitten.

Abkommen für Menschenrechte unterzeichnet

Zum runden Tisch geladen hatte die SWISSAID-Partnerorganisation «Senim Mira Nasseque». Sie führt in Guinea-Bissau seit Jahren den Kampf gegen die Verstümmelung an, klärt mit Strassentheatern und Plakatkampagnen die Bevölkerung auf, lobbyiert für die Anwendung des Gesetzes und – ein zentraler Punkt – für alternative Einkommensmöglichkeiten der Beschneiderinnen.

WAS IHRE SPENDE BEWIRKT

63 Franken

Mit dieser Spende ermöglichen Sie beispielsweise in **Guinea-Bissau** einer Lehrerin eine 4-tägige Weiterbildung zu den Themen Gleichstellung, Gewalt und Mädchenbeschneidung. Auf 327 Franken belaufen sich die durchschnittlichen Kreditkosten für die ehemaligen Beschneiderinnen, die so eine Starthilfe für den Aufbau eines neuen Geschäfts erhalten. **SWISSAID – Ihr mutiges Hilfswerk.**



Guinea-Bissau



Eine Hirsesorte erobert die Welt

Zu wenig von allem: Wasser, Nahrung, Saatgut, fruchtbare Äcker, ja sogar Bäume fehlen. Das prägt die Gegend von Abala im Sahelland Niger. Hoffnung bringt lokales Hirse-Saatgut, das zwar den Menschen schmeckt, nicht jedoch den Vögeln.



Feine Kost: «Die ganze Welt sollte unsere Hirse kennen!», sagt Yahaya Assoumane, stolz auf die neue Züchtung.

In Abala gehört Hunger zum Alltag wie anderswo der Schnee zum Winter. Die Ursachen dafür sind vielfältig: Einerseits geben die ausgelaugten Böden nicht genug her, solange die Erde nicht mit Kompost und modernen Biolandbau-Methoden aufgepäppelt wird. Andererseits reicht das Wasser nicht, um die Äcker während der Trockenzeit zu bewässern.

Gefährlicher Niger

Seit einigen Jahren ist der Niger für Menschen weisser Hautfarbe ein gefährliches Land geworden. Ausserhalb der Hauptstadt Niamey können sich in den meisten Regionen nur Einheimische frei bewegen. Besucher aus Europa müssen teure Militär-Eskorten oder private Sicherheitsfirmen anheuern, um in deren Schutz die ländlichen Regionen zu besuchen. Zu gross ist die Gefahr von Anschlägen und Entführungen. Mit einer Eskorte im Schlepptau wird der direkte Kontakt mit der Bevölkerung für Mitarbeiterinnen aus der Schweiz schwierig. Darum ist SWISSAID froh, vor Ort auf ein eingespieltes Team aus lokalen Fachleuten zählen zu können, die die Selbsthilfeprojekte fachkundig begleiten und diese von externen Spezialisten regelmässig evaluieren lassen. Zusätzlich besuchen die Landesverantwortliche und Controller aus Bern die Partner sowie das SWISSAID-Büro in der Hauptstadt regelmässig *PW*

Foto: SWISSAID-Büro Niger

Hoffnung bringt das lokale Saatgut – jedenfalls seitdem einige Bauern unter Anleitung von SWISSAID beschlossen, aus den lokalen Hirsesorten jene weiter zu züchten, die widerstandsfähig, anspruchslos schmackhaft und schnellwüchsig sind. «Dan Tiguezefan» nennt sich die «Wundersorte», von der es heisst, sie sei eine der besten im Niger überhaupt. «Die ganze Welt sollte unsere Hirse kennen und nutzen können!», sagt Yahaya Assoumane, der Präsident der örtlichen Bauernvereinigung.

Derzeit ist die Bauernvereinigung damit beschäftigt, die ertragreiche Hirsesorte bekannt zu machen und zu vermehren. In sicheren Speichern, die die Bauern mit Hilfe von SWISSAID bauten, lagern sie die Saat ein und geben sie anderen Bauernfamilien ab. Dabei wird der Speicher wie eine Bank genutzt, in die in Form von Saatgut ein- und ausbezahlt wird.

Aufforstung

«Die letzte Ernte übertraf alle Erwartungen», sagt Yahaya Assoumane sehr zufrieden – ein wichtiger Schritt Richtung voller Magen. Die Hirse-Kolben waren gross und voll. Dafür waren nicht bloss die beschriebenen Qualitäten des Getreides oder die Hege und Pflege durch die Bauern ausschlaggebend. «Die Vögel blieben unseren Feldern fern.»

Mancherorts hatten die Vögel in den vergangenen Jahren den Bauern kurz vor der Ernte die Felder komplett leergefressen. Ohnmächtig mussten sie zusehen, wie die Tiere sich über die reife Hirse hermachten. In ihrer Verzweiflung

griffen viele Bauern zur Axt und fällten die letzten Bäume, auf denen die Vögel nisteten.

SWISSAID bildete zwar die Bauern aus und führte Aufforst- und Setzlingsaktionen durch. Doch sobald sich die Vögel zeigten, vertraute so mancher trotz allem lieber auf seine Axt. «Dieses Problem haben wir bis jetzt nicht lösen können», sagt der Präsident der Bauernvereinigung.

Die Vermutung liegt nahe, dass den Vögeln andere Hirsesorten einfach besser schmecken. Aber gesichert ist diese Erkenntnis nicht. Sicher ist: Eine neue, feine, ertragreiche, lokale Hirsesorte, die in den Händen der Bäuerinnen und Bauern liegt, bildet einen wichtigen ersten Schritt aus Armut und Hunger.

Pia Wildberger und Issoufa Adamou Abdou

WAS IHRE SPENDE BEWIRKT

53 Franken

Mit dieser Spende finanzieren Sie beispielsweise im Niger 70 Kilogramm lokales Hirse-saatgut, was für den Anbau der widerstandsfähigen Sorte auf sieben Hektar reicht.

SWISSAID – Ihr mutiges Hilfswerk.



«Ohne SWISSAID wäre die Schule nie da, wo sie heute ist»

Ein grosser Baum, ein Lehrer, drei Schüler: Was in Indien als winzige Dorfschule für benachteiligte Kinder begann, ist heute dank einer historischen Spende von SWISSAID eine gutlaufende Internatsschule für 2700 Kinder.

Januar 2015, einer der ersten grauen Arbeitstage des Jahres im Berner SWISSAID-Büro ist angebrochen. Niemand ahnt, dass der Tag noch eine grosse Überraschung bereithalten würde. Stunden später betritt ein Inder in akkurat gebügeltem Hemd das Büro. Er sei im Namen der Schulvereinigung «Gram Nirman Kelavani Mandal» hier, die in Indien mehrere Schulen betreibe und gekommen, um sich zu bedanken, erklärt Vijay Upadhyay der verblüfften Belegschaft.

Mit einer Million indischer Rupien unterstützte SWISSAID 1970 nämlich ein winziges Schulprojekt für benachteiligte Mädchen und Knaben im indischen Bundesstaat Gujarat und brachte es damit erst so richtig ins Rollen. 1970 entsprach eine Million Rupien rund 575 000 Schweizer Franken – ein grosser Betrag, der von der Schulleitung so gut eingesetzt wurde, dass bis heute 30 000 Schülerinnen und Schüler die Schule durchlaufen konnten. Doch schön der Reihe nach.

Mit Bildung gegen soziales Unrecht

Indien, 1960er-Jahre: Mansinh Mangrola, ein junger Lehrer und Anhänger Gandhis, dem die sozialen Ungleichheiten in seinem Land zutiefst zuwider sind, zieht durch Indien. Im Gliedstaat

Gujarat landet er im Dörfchen Thava mitten in einer Adivasi-Gemeinschaft. Die indischen Ureinwohner leben am Rand der Gesellschaft. Sie sind völlig verarmt und kommen mit etwas Landwirtschaft mehr schlecht als recht über die Runden. Lebensmittel sind knapp, Hunger gehört zum Alltag. Das Misstrauen der Adivasi gegenüber staatlichen Institutionen sitzt tief, die Kinder werden als Viehhirten und Feldarbeiter gebraucht – keines von ihnen besucht eine Schule.

Rechnen, Schreiben, Essen

Mansinh Mangrola kommt mit den Ureinwohnern ins Gespräch, bietet an, die Kinder kostenlos zu unterrichten und sie täglich mit einem Mittagessen zu versorgen. Zuerst sind es nur drei Schülerinnen und Schüler, die im Schatten eines grossen Baumes zusammenkommen, um rechnen, schreiben und lesen zu lernen. Bald werden es mehr und Mansinh Mangrola träumt davon, für die Bauernkinder eine richtige Schule aufzubauen.

Unterstützung ohne Federlesens

Weil er gehört hatte, dass SWISSAID Adivasi-Gemeinschaften unterstütze, reiste Mansinh Mangrola mit eigenen Mitteln in die Schweiz. Im Berner Büro bittet er um eine Unterredung mit Hein-



Oben: Posieren fürs Gruppenfoto. Rechts oben: Eifrig sind die Schülerinnen und Schüler im Unterricht bei der Sache.

«Von Anfang an waren auch Mädchen zum Unterricht zugelassen.»

rich Fischer, damals Generalsekretär von SWISSAID.

Und was heute ohne stapelweise Formulare und ausführliche Anträge undenkbar wäre, nimmt seinen Lauf: Wenig später reist Heinrich Fischer auf den Subkontinent und besucht gemeinsam mit Pierre Oppliger, Vorsteher des SWISSAID-Büros in Indien, die mittlerweile etwas gewachsene und in einer kleinen Hütte untergebrachte Dorfschule. Die beiden Schweizer sind beeindruckt vom Einsatz des Lehrers, der sich weitgehend ohne Unterstützung das Vertrauen der skeptischen Adivasi-Eltern gesichert hat, immer mehr Kinder unterrichtet und so langfristig zur Entwicklung der isolierten Gemeinschaft beiträgt. Gemeinsam diskutieren sie, wie es weitergehen soll



– und stimmen schliesslich ohne grosses Federlesens zu, die Schule mit einer Million Rupien zu unterstützen.

Hilfe, die nachwirkt

«Ohne diese Finanzspritze von SWISS-AID wäre die Schule nie da, wo sie heute ist», sagt Vijay Upadhyay fast ein halbes Jahrhundert später. Denn erst mit diesem stattlichen Betrag konnte Mansinh Mangrola Schulgebäude und Unterkünfte für die Schülerinnen und Schüler bauen und Lehrkräfte einstellen, die die nun rasch wachsende Schar unterrichteten. Im Februar 2016 feiert die Schule ihr 50-Jahr-Jubiläum.

Im Geiste Gandhis

Ganz im Sinne Gandhis leben die meisten der 2700 Schülerinnen und Schüler

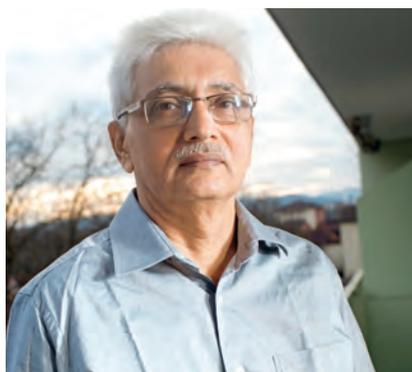
«Alle Ausbildungen sind in gandhianischer Tradition <Kopf, Hand und Herz> verpflichtet.»

– von Anfang an waren auch Mädchen zum Unterricht zugelassen – in Ashram-Wohngemeinschaften auf dem Schulgelände. Rund um die Gebäude sind Felder angelegt, auf denen Gemüse, Früchte und Getreide für die Grossküche wachsen. Die Schule bietet verschiedene Ausbildungen an: Von der Primarschule, über technische Vertiefungen bis zum Lehrerseminar und Heimunterricht für körperlich oder geistig Behinderte. Alle Ausbildungen sind in gandhianischer Tradition «Kopf, Hand und Herz» verpflichtet, umfassen also immer auch handwerkliche Kenntnisse und lassen das Soziale nicht zu kurz kommen.

«Dieses Glück möchte ich zurückgeben»

Bis heute verlangt die Schule ausser bei der pädagogischen Ausbildung keine Schulgebühren, sondern finanziert sich durch staatliche Gelder und private Spenden. Vijay Upadhyay ist als ehrenamtlicher Fundraiser dafür verantwortlich, dass die Kasse gefüllt bleibt. Warum engagiert sich der erfolgreiche Geschäftsmann so sehr für die Schule? «Indien ist im Wandel, Bildung ist unglaublich kostbar. Es ist wichtig, dass auch Adivasi-Kinder in die Schule gehen und die gleichen Chancen haben.» Er sei selber in einfachen Verhältnissen

auf dem Land aufgewachsen und habe immer wieder viele Chancen erhalten. «Dieses Glück möchte ich zurückgeben.» *Zora Schaad*



Vijay Upadhyay, ehrenamtlicher Fundraiser, sagte bei SWISSAID persönlich «Danke».

WAS IHRE SPENDE BEWIRKT



100 Franken
 Bis heute fördert SWISSAID in Indien die Bildung von Mädchen und Jungen in den Adivasi-Gemeinschaften auf dem Land. Mit 100 Franken können Sie unsere Arbeit unterstützen und einen Satz Schulbücher oder anderes Unterrichtsmaterial finanzieren.
 SWISSAID – Ihr mutiges Hilfswerk.

Eine Lebensversicherung namens «Piggy»

Im Norden Myanmars (Burma) mussten wegen Konflikten Tausende ihre Dörfer verlassen und in die Nähe der Städte ziehen. Dank Krediten für eine Schweinezucht können sie wieder Tritt fassen.



Nach der Flucht findet die Familie von Mah Ah Lay Mi dank der Schweinezucht ein Auskommen.



Die Zuchtstrategie wählen die Begünstigten selber. Mah Ah Lay Mi entschied sich vor zwei Jahren, vom ersten Wurf auch einen Eber grosszuziehen, um ihn anderen Züchtern zum Decken der Sauen anzubieten. Das erwies sich als lukratives Geschäft: Der «Deck-Service» und der Verkauf von Ferkeln brachten ihr bisher rund 150 Franken ein – das Doppelte des Kredits. Das Geld aus der Zucht ist heute die wichtigste Einnahmequelle ihrer fünfköpfigen Familie und macht es möglich, dass alle Kinder zur Schule gehen.

Bisher kein Kreditausfall

Bisher sind knapp 100 Familien in den Genuss eines Kredites gekommen, und alle konnten das Geld wieder zurückzahlen. «Die Zusammenarbeit mit lokalen Organisationen ist gerade in Konfliktregionen sehr wichtig», erklärt Claire Light, SWISSAID-Koordinatorin in Myanmar, den Erfolg. Dazu gehört auch, dass die betroffenen Männer und Frauen die Gestaltung des Hilfsprojekts selber bestimmen, denn sie wissen selbst am besten, was sie brauchen. «In schwierigen Situationen kann man sich oft nur auf sich selbst verlassen. Und dies ist in Konfliktregionen noch wichtiger als anderswo», sagt Light.

Lorenz Kummer, Myiktyina

«Piggy» ist ein wahres Prachtstück: Gross, kräftig, gesund und zufrieden grunzend liegt die Sau auf dem Stroh unter Ma Ah Lay Mis Haus. Und die 51-jährige energische Frau spart nicht mit Streicheleinheiten für das kostbare Tier – echten und verbalen: «Piggy» – so nennt sie das graue Borstenvieh mit dem hängenden Bauch und den langen Ohren – «Piggy sorgt dafür, dass meine Familie ein anständiges Leben hat.» Sagts und fährt der Sau zärtlich über den Rücken.

Mah Ah lebt im Eight Mile Village, einem Dorf acht Meilen von Myiktyina entfernt, der Hauptstadt von Kachin State im Norden Myanmars. Kachin ist der einzige Gliedstaat des Landes, in dem noch kein Waffenstillstand zwischen ethnischen Minderheiten und der Zentralregierung geschlossen wurde. Der Konflikt schwelt auf kleinem Feuer, doch in den letzten Jahren mussten Tausende aus ihren Dörfern fliehen und in die Nähe der Städte ziehen.

Seit 2011 unterstützt im Eight Mile Village die «Myiktyina Lisu Baptist Organisation» (MLBA). Die Partnerorganisation von SWISSAID unterstützt die geflüchteten Menschen dabei, wieder Tritt zu fassen. Viele haben keine Schulbildung; in ihrer früheren Heimat arbeiteten sie entweder in Minen oder als Soldaten für eine der Konfliktparteien. Zuerst kommen sie meist bei Verwandten unter, danach müssen sie jedoch auf eigenen Beinen stehen.

Kurse in Schweinezucht

Das Volk der Lisu praktizierte – neben dem Brandrodungs-Feldbau – vor allem Schweinezucht. Das Projekt der MLBA setzt denn auch an diesem Punkt an und stellt jährlich 20 Familien je 100 000 Kyat (rund 75 Franken) für den Kauf von Schweinen zur Verfügung. Zudem erhalten sie Kurse, wie Schweine in den klimatischen Bedingungen Myiktyinas gehalten werden. Das Geld muss mit Zins zurückbezahlt werden, damit danach weitere Familien profitieren können.

WAS IHRE
SPENDE
BEWIRKT



75 Franken

Mit dieser Spende ermöglichen Sie beispielsweise in Myanmar (Burma) einer Flüchtlingsfamilie den Kauf von drei kleinen Ferkelchen zum Aufbau einer Zucht. So kann die Familie sich selber eine bessere Zukunft in Unabhängigkeit erarbeiten.

SWISSAID – Ihr mutiges Hilfswerk.



zur Spekulationsstopp-Initiative: Mit dem Essen spielt man nicht!

Am 28. Februar kommt die Spekulationsstopp-Initiative vors Volk. Als Mitglied des Initiativ-Komitees setzt sich SWISSAID für ein Ja ein. Denn hohe Nahrungsmittelpreise führen zu Unruhen und Not.

Nahrungsmittelspekulation verstärkt die Preisschwankungen

Weltbank- und UNO-Studien gehen davon aus, dass Finanzspekulationen die Getreidepreise 2008 zusätzlich in die Höhe trieben. Dies ist jedoch wissenschaftlich umstritten. Einig sind sich die Gelehrten darüber, dass die Spekulation mit Nahrungsmitteln die Preisschwankungen verstärkt: Seit Agrar-Rohstoffe ins Visier der Investoren gerückt sind, hat die Preisvolatilität markant zugenommen.

Starke Preisschwankungen verhindern nachhaltige Entwicklung

Die unberechenbare Preisentwicklung ist für Kleinbauernfamilien verheerend, denn sie kann dazu führen, dass weniger in die landwirtschaftliche Produktion investiert oder – in der Not – Saatgut, Vieh oder Land verkauft werden. Die Gefahr wächst, dass die Menschen qualitativ und quantitativ schlechter mit Nahrungsmitteln versorgt werden.

Angesichts der 800 Millionen Menschen, die heute unter Hunger leiden, ist die Spekulation mit Nahrungsmitteln ein Skandal. Es muss alles unternommen werden, um schädliche und exzessive Spekulationen zu unterbinden. Darum unterstützt SWISSAID die Spekulationsstopp-Initiative der Juso. Gerade in der Schweiz, einem der wichtigsten globalen Handelsplätze für Agrarrohstoffe, braucht es einen mutigen politischen Schritt zum Schutz des Rechts auf Nahrung für alle.

Caroline Morel, Geschäftsleiterin



Nützliche, schädliche Spekulation

Weil Ernteerträge schwierig vorauszusehen sind, sichern sich Produzenten und Händler ab. An sogenannten Terminmärkten schliessen sie Verträge über den Handel mit einem Agrar-Rohstoff ab, wobei Menge, Fälligkeit und Preis im Voraus festgelegt werden. Diese Verträge haben eine Versicherungsfunktion, sie werden als «nützliche Spekulation» bezeichnet und durch die Spekulationsstopp-Initiative nicht in Frage gestellt.

Seit 2000 treten vermehrt Finanzinvestoren, Banken, Hedge-Funds und institutionelle Anleger als Akteure auf den Terminmärkten auf. Sie setzen auf langfristig steigende Preise oder spekulieren auf kurzfristige Veränderungen. Die Spekulation dieser Gruppe, die vom physischen Handel abgekoppelt ist, ist schädlich und sie soll reguliert werden. Bis 2000 waren 20 Prozent der Verträge spekulativer Natur. Seit der Finanzkrise liegt ihr Anteil wegen neuen Finanzinvestoren bei 80 Prozent und mehr. *CM*

spekulationsstopp.ch

Die Nahrungsmittelkrise 2008 schreckte die internationale Gemeinschaft auf. Die Zahl der Hungernden stieg rasch um 100 Millionen und erreichte die traurige Rekordmarke von einer Milliarde Menschen. Die Hauptgründe: Die Preise für Grundnahrungsmittel waren wegen Ernteauffällen nach Dürren und Überschwemmungen markant gestiegen. Hinzu kamen der politisch geförderte Anbau von Agrotreibstoffen sowie die zunehmende Tierfutterproduktion wegen steigendem Fleischkonsum. Doch auch die Spekulation mit Agrarrohstoffen wie Weizen oder Reis trieb die Preise in die Höhe.

Hohe Nahrungsmittelpreise führen zu Hunger, Rückschritten in der Armutsbekämpfung und sozialen Unruhen. In Entwicklungsländern geben arme Haushalte 60 bis 80 Prozent ihres Einkommens fürs Essen aus – prozentual gesehen viel mehr als bei uns. Steigen die Preise für Grundnahrungsmittel, sind diese Familien daher in ihrer Existenz bedroht.

Sparen auf Kosten der Ärmsten



Die Schweizer Bevölkerung spendete letztes Jahr 1,3 Milliarden Franken. Die Politik hingegen spart auf dem Buckel der Ärmsten – und bricht so ganz nebenbei auch Finanzversprechen der Entwicklungshilfe.

Die Solidarität der Schweizer Bevölkerung mit bedürftigen Menschen ist seit Langem gross: Zwei von drei Haushaltungen spendeten letztes Jahr total rund 1,3 Milliarden Franken für gemeinnützige Zwecke. Dabei möchten die Gönner vor allem «eine gute Sache unterstützen», so die Spenderstudie des Forschungsinstituts GfS. In zweiter Linie wurde der immer wichtigere Solidaritätsgedanke genannt, der für die Unterstützung ausschlaggebend gewesen sei.

Unsolidarische Schweiz

Vor dem Hintergrund dieser traditionellen Grosszügigkeit der Bevölkerung empört das Sparen bei der Entwicklungszusammenarbeit, das Bundesrat und Parlament beschlossen ha-

ben. Ein milliardenschweres Entlastungspaket wird in den kommenden Jahren zu knapp einem Viertel auf die internationale Zusammenarbeit überwälzt, was für die Entwicklungszusammenarbeit eine überproportionale Belastung darstellt.

Das vom Parlament beschlossene Ziel, jährlich 0,5 Prozent des Bruttonationaleinkommens (BNE) für Entwicklungszusammenarbeit auszugeben, wird so nicht erreicht. Derzeit steht 0,47 Prozent für die kommenden Jahre zur Debatte. Dabei geht es nicht nur um Zahlen hinter der Kommastelle, sondern um 150 Mio. Franken (2017), 200 Mio. (2018) und 250 Mio. (2019), die den staatlichen Entwicklungsinstituten Deza und Seco entzogen werden. Diese werden daher auch ihre Unterstützung für die Hilfswerke kürzen müssen – auch für SWISSAID.

Sich am Topf für die Ärmsten bedienen

Doch damit nicht genug: Immer häufiger werden auch «fremde» Kosten der Entwicklungszusammenarbeit zugerechnet. So werden die Aufwände für Asylsuchende während des ersten Jahres dem Budget der Entwicklungszusammenarbeit belastet. 2014 entfielen allein 14

Prozent der öffentlichen Entwicklungsgelder darauf.

Weiter werden Klimaschutzmassnahmen, wie beispielsweise Gebäudesanierungen im indischen New Delhi, immer häufiger und auf nicht nachvollziehbare Weise der Entwicklungshilfe zugerechnet. Angesichts der enormen Mittel, die künftig in den Klimaschutz fliessen werden, sind Transparenz und Klarheit oberstes Gebot. Benötigt werden zusätzliche Gelder für Klima-Massnahmen, die nicht mit der Armutsbekämpfung im Zusammenhang stehen.

Jüngstes Beispiel ist der Beschluss des Bundesrates, der Asiatischen Infrastrukturinvestitionsbank beizutreten. Der Beitrag von jährlich 27 Mio. Franken geht voll und ganz zulasten der Entwicklungszusammenarbeit, bevor geklärt ist, in welchem Umfang sich die chinesische Bank tatsächlich in der Entwicklungszusammenarbeit engagieren wird.

Mehr für die humanitäre Hilfe

Angesichts der zunehmenden Katastrophen und bewaffneten Konflikte benötigt die humanitäre Hilfe deutlich mehr Mittel. Doch auch diese Aufstockung will der Bundesrat bei der

Gibt es sauberes Gold?



Finanzlöcher in der Entwicklungshilfe: Viele «bedienen» sich am Budget der Entwicklungshilfe.

Entwicklungszusammenarbeit kompensieren, die – im Gegensatz zur Katastrophenhilfe – auf eine langfristige Besserung der Verhältnisse ausgerichtet ist. Im Hinblick auf die Prävention sind diese Kürzungen gefährlich. Nicht zuletzt darum darf die humanitäre Hilfe nicht auf Kosten der ärmsten Länder erfolgen.

0,7 Prozent für die Entwicklungszusammenarbeit

Vergessen wir nicht: Die Millenniumsentwicklungsziele der UNO hatten zum Ziel, die Entwicklungszusammenarbeit auf 0,7 Prozent des BNE zu erhöhen. Was wir heute jedoch sehen, ist ein Selbstbedienungsladen der Entwicklungsgelder für andere Zwecke. Wenn die Mittel schon nicht auf 0,7 Prozent erhöht werden – im Gegenteil! –, dann sollen sie wenigstens für die ärmsten Menschen dieser Welt eingesetzt werden.

Caroline Morel, Geschäftsleiterin



Gold schürfen ohne die Menschenrechte zu verletzen oder die Umwelt zu zerstören – ist das möglich? Wollen dies die Konsumentinnen überhaupt? Um solche Fragen drehte sich Ende 2015 eine hitzige Diskussion im Genfer Palais Eynard. Einfache Antworten gibt es nicht.



Die Diskussion im voll besetzten Saal des Palais Eynard in Genf war von brennender Aktualität: Es ging um die Zertifizierung von Gold und die Rolle der Schweiz im Goldsektor. Denn unser Land raffiniert mehr als die Hälfte des weltweit geförderten Goldes.

Zu Beginn der Veranstaltung wurde ein Auszug aus dem Film «Dirty Gold War» gezeigt. Dessen Autor, der Schweizer Regisseur Daniel Schweizer, nahm kein Blatt vor den Mund: «Es gibt kein sauberes Gold», sagte er. «Aber man kann von weniger schmutzigem Gold sprechen.» Er forderte, dass die betroffenen Gemeinschaften dringend ins Zentrum der Diskussion gerückt werden, «denn ihr Leiden ist zu gross, als dass man die Welt des Luxus' einfach ihren gewohnten Gang gehen lassen kann».

Charles Chaussepied, als Mitglied des «Responsible Jewellery Council» ein Vertreter des Juweliersektors, spürt vorläufig aber kaum Druck von Seiten der Konsumenten, die «sauberes Gold» wünschten. Vielmehr seien es die Schweizer Unternehmen, die «muster-

gütig» sein wollten. «Es gibt keine Nachfrage nach sauberem Gold.»

Florie Marion, Sprecherin des Fairtrade-Labels Max Havelaar, das seit einem Jahr zertifiziertes Gold anbietet, ist anderer Meinung: «Wir spüren eine wachsende Sensibilisierung der Konsumenten, auch an Hochzeitsmessen.»

Nach Angaben von Philippe Fornier, Sekretär der «Swiss Better Gold Association», findet zertifiziertes Gold kleingewerblicher Mineure aus Peru «in der Schweiz sofort Abnehmer zu besseren Konditionen». Und René Longet von der «Fédération genevoise de coopération» (FGC), welche die Veranstaltung – wie die von Stadträtin Sandrine Salerno vertretene Stadt Genf – unterstützte, wünscht, dass «Genf nicht nur Hauptstadt der technischen Zertifizierung, sondern auch Hauptstadt der ethischen Zertifizierung von Gold wird». Die Debatte steht erst am Anfang.

Catherine Morand

Die Veranstaltung im Wortlaut (franz.): swissaid.ch/de/gold-konferenz-2015

Fotos: Sébastien Dutruel, SWISSAID



La Buena Vida oder was Energie wirklich kostet



um den charismatischen Anführer Jairo Fuentes gelingen, am neuen Ort gute Lebensbedingungen auszuhandeln, fruchtbare Äcker und genug Wasser?

In seinem sehenswerten Dokumentarfilm «La Buena Vida» begleitet Jens Schanze die Verhandlungen der Dorfbewohner, zeigt die Zerstörung durch die Minen und den Kampf der Leute für ein menswürdiges Dasein. Eindrücklich führt der Dok vor Augen, welchen Preis unser Energiekonsum am anderen Ende der Welt hat. Energiesparen und Lichterlöschen ist nach diesem Kinobesuch keine Frage der Haltung mehr. *PW*

«La Buena Vida», von Jens Schanze, ab 21. Januar im Kino



Weltweit steigt der Energiekonsum – auch aus Braunkohle. Und die stammt häufig aus Kolumbien, denn dort finden sich die weltweit grössten Minen. Dabei fressen sich die Bergbaugelände quadratkilometerweise durch die Landschaft und bringen den Einheimischen Staub, Krankheit und nur wenig Arbeit. Viele Dörfer werden umgesiedelt. Genau das soll mit der Gemeinde Tamaquito im Film «La Buena Vida» von Jens Schanze geschehen. Doch die Bäuerinnen und Bauern wehren sich – der ungleiche Kampf zwischen Campesinos und Minenbetreiberin, eine Glencore-Tochter, nimmt seinen Anfang. Wird es der Dorfgemeinschaft

Preisgekrönt: kleiner Rabe, grosser Freund

Ein kleiner Rabe freundet sich mit einem Elefanten an und ist überglücklich. Kann das gutgehen? Die Vogelmutter zweifelt. Doch das Rabenmädchen weiss es besser und widerlegt alle Vorurteile der Mutter: Der Grössenunterschied? Eine Frage der Perspektive. Ein Streit? Den wird es nicht geben. Die Sprache? Es gibt Tausend Arten, miteinander zu kommunizieren. Und die Freundschaft nimmt ihren Lauf.

Herzerfrischend unvoreingenommen geht das Rabenmädchen auf den grossen Freund zu. Die Illustrationen des Iraners Mehrdad Zaeri bestechen durch ihre Klarheit, die Geschichte durch die schlichte Art des Rabenmädchens. Das hat auch die Jury des Kinderbuchpreises Huckepack überzeugt, die dem Buch kürzlich den ersten Preis verliehen hat. Ab vier Jahren. *PW*

«Ein grosser Freund», von Babak Saberi und Mehrdad Zaeri, erschienen in der Reihe Baobabbooks, erhältlich im Buchhandel



Das «Gschenkli»-Dilemma

«Bitte verschonen Sie mich mit diesen Dingen», schreiben uns Spender manchmal, wenn sie in den Kuverts von SWISSAID neben der Brief-Post auch noch ein «Gschenkli», «Bhaltis» oder auf Werberisch ein «Give-away» finden. Wir verstehen den Ärger gut. Gerne würden wir auf die Beilagen verzichten. Deswegen testen wir regelmässig, ob es ohne geht. So

auch im vergangenen Herbst. Doch das Mailing mit «Gschenkli» führte zum doppelten Umsatz.

SWISSAID kann es sich nicht leisten, auf so viele Spenden zu verzichten. Kommt hinzu, dass die Kosten fürs «Give-away» in einem guten Verhältnis zu den Gesamtkosten stehen: Bei Mehrkosten von 20 Prozent erzielen wir den doppelten Spendenertrag. Diese



Dieses Werk der afrikanischen Künstlerin Yvonne Apiyo Brändle-Amolo prangt auf der Papiertasche, welche dem neuen SWISSAID-Mailing beiliegen wird.

Zahlen sprechen eine klare Sprache. Dabei versuchen wir immer, etwas Nützliches zu verschicken. Übrigens: Wer keine «Gschenkli» oder Mailings möchte, kann dies unserem Spendendienst mitteilen (Tel. 031 350 53 53) und dafür unseren Newsletter abonnieren und unter www.swissaid.ch online spenden.

Jon Andrea Florin,
Leiter Information und Fundraising

Die Kluft zwischen Nord und Süd macht sie betroffen

Seit 2008 unterstützt die Wissenschaftlerin Céline Gandar SWISSAID auf mehrere Arten, letzten Sommer etwa als Helferin an unserem Stand am Paléo Festival in Nyon. Zwischen zwei Zügen am Bahnhof Lausanne sprechen wir über ihr Engagement und ihre Begeisterung für ihre Arbeit.

Céline Gandar ist eine dynamische Frau in den Dreissigern, die als Ingenieurin in einem Lausanner Start-up-Unternehmen arbeitet. Sie sei zwar in einem technischen Umfeld tätig, «aber das bedeutet nicht, dass mich der Graben zwischen Nord und Süd kalt lässt», sagt Céline, die für diese Fragen schon immer sensibilisiert war.

Ein Gefälle macht sie auch bei gentechnisch veränderten Organismen (GVO) aus. Für die Wissenschaftlerin sind GMO an sich kein Problem. «Das wirkliche Problem sind die globalen Strategien der Agroindustrie-Multis, die diese Technologien zur Gewinnma-

ximierung nutzen. Und die Leidtragenden sind am Schluss die Kleinbauern.»

Ihr wissenschaftlicher Werdegang, der sie von der ETH Lausanne bis ans renommierte MIT in Boston führte, hindert sie auf jeden Fall nicht an ihrem Engagement für SWISSAID, die eine innovative, auf dem traditionellen Wissen der Kleinbauern basierende Biolandwirtschaft unterstützt. Von der Agroökologie ist sie begeistert: «Wenn ich nochmal von Vorne beginnen könnte, würde ich Agroökologie studieren.»

Heute arbeitet Céline für das Start-up-Unternehmen QGel. Dieses hat ein Gel entwickelt, in dem einzelne Zellen zu einem dreidimensionalen Gebilde heranwachsen. Mit Hilfe dieser Spitzentechnologie können die Reaktionen menschlicher Zellen auf neue Medikamente getestet werden.

In ihrem beruflichen Umfeld gibt es nicht viele, die sich wie sie engagieren. «Zu viele Leute leben einfach ihren Alltag, ohne sich um die übrige Welt zu kümmern.» Sie versucht deshalb, andere zu überzeugen, mehr zu tun, als nur ihre Abfälle zu trennen.

«Alle meine Freunde haben Küken bekommen»

Céline unterstützt SWISSAID seit 2008 regelmässig. Gleich zu Beginn entschied sie sich, mit einem Lastschriftverfahren der Bank zu spenden. «Das

«Wenn ich nochmal von Vorne beginnen könnte, würde ich Agroökologie studieren.»

ist einfach und effizient», sagt sie. Sie engagiert sich auch punktuell: «Wenn ich das Gönnermagazin gelesen habe, lege ich den Einzahlungsschein auf meinen Stapel Rechnungen. Wenn ich diese dann bezahle, spende ich manchmal zusätzlich etwas.»

Céline gefallen auch die Geschenkkarten, die im Online-Shop von SWISSAID gekauft werden können. «Das Problem ist, dass alle meine Freunde bereits Küken, Ferkel und Esel bekommen haben», meint sie lachend. «Ich muss mir ein neues, intelligentes Geschenk einfallen lassen!»

Céline Gandar und ihr Partner Romain gehören auch zu den Freiwilligen, die letzten Sommer am SWISSAID-Stand am Paléo Festival mitgeholfen haben. Eine Erfahrung, die Céline in ausgezeichneter Erinnerung behält: Sie war nicht nur bei den Konzerten von Patti Smith und Fauve dabei, sondern konnte den Standbesucherinnen und -besuchern auch das Engagement von SWISSAID für Bauernfamilien in Myanmar (Burma) näherbringen.

Im Gespräch mit Céline hat man den Eindruck, dass sie Teil von SWISSAID ist – so sehr setzt sie sich für die Organisation ein und so gut kennt sie ihre Themen. Mit einer so engagierten Mitarbeiterin kann sich das Start-up QGel seines Erfolgs gewiss sein!

Sébastien Dutruel

Liebe Leserin, lieber Leser

Bildung und wirtschaftliche Entwicklung sind oft untrennbar miteinander verbunden. Auf unseren Arbeitsmärkten haben praktisch nur Leute eine Chance, die lesen, schreiben und rechnen können. Die Grundausbildung wird garantiert und ist Pflicht. Zusätzlich wird oft auch im Elternhaus viel in die Aus- und Weiterbildung der jungen Leute investiert, sei es mit Zeit oder finanzieller Unterstützung.

Wir alle wissen aber sehr wohl, dass dem (noch) nicht überall so ist. Es gibt nach wie vor Orte, wo die Kinder zum Haushalteinkommen beitragen müssen, damit die Grundbedürfnisse der Familie knapp gedeckt werden können. Zeit für eine Grundausbildung bleibt keine. Die Chancen auf einen Arbeitsplatz und damit ein Einkommen, mit dem eine Familie unterhalten werden kann, werden so schon im Keim erstickt.

Es erstaunt denn auch nicht, dass in armen Ländern zahlreiche erwachsene Personen darauf erpicht sind, die in der Kindheit verpasste



Grundbildung nachzuholen. Diese Nachholbildung erlaubt es ihnen im Allgemeinen, einer geregelten beruflichen Tätigkeit nachgehen oder ein eigenes kleines Geschäft aufbauen zu können. Vor allem junge Frauen sind bestrebt,

ihre Bildungslücken auszufüllen und Know-how zu erwerben, insbesondere in der Landwirtschaft und der nachhaltigen Bodennutzung. Sie möchten ein selbstbestimmtes Leben führen und sind dankbar, wenn ihnen die dafür nötigen Voraussetzungen vermittelt werden.

Regierungs- und Nichtregierungsorganisationen wie SWISSAID unterstützen Arme und Bedürftige weltweit, indem sie selbst in entlegenen Regionen für ein Angebot an Grund- und Nachholbildung sorgen. Das ABC mag nur der Anfang sein, aber dieser Anfang entscheidet über die Zukunft zahlreicher armer Familien.

M. Schneider

Johann N. Schneider-Ammann
Bundespräsident, Vorsteher des Departements für Wirtschaft, Bildung und Forschung

Bestelltalon für den Shop



Klassensatz an Schulbüchern

Anzahl Geschenkkurkunden à Fr. 100.–, damit eine ganze Klasse lesen, schreiben und rechnen lernen kann. Die Urkunden können weitergegeben werden. Versandkostenfrei.



Glücksschweinchen fürs neue Jahr

Anzahl Geschenkkurkunden à Fr. 60.– über 1 grosses Ferkel für den Aufbau einer Zucht, mit dem Familien einen Weg aus der Armut finden können. Hinzu kommt ein Kurs in Tierhaltung. Versandkostenfrei.



Wackeltierchen aus Mexiko

Set à 6 Stück zu Fr. 30.–

Gutes kaufen und Gutes tun: Weitere sinnvolle und schöne Geschenke finden Sie in unserem Online-Shop unter shop.swissaid.ch

Alle Preise verstehen sich ohne Porto und Versandkosten. Artikel und Urkunden werden Ihnen separat in Rechnung gestellt.

Wir sind Ihnen dankbar, wenn Sie den vorgedruckten orangen Einzahlungsschein für Ihre Spende benutzen. So können wir Spesen sparen. Schicken Sie uns Ihre allfälligen Bemerkungen bitte mit einem separaten Brief oder mit diesem Talon.

Bemerkungen zu meiner Spende. Bitte setzen Sie meine Spende wie folgt ein:

Projekt		
Land		Thema
Name	Vorname	Referenz-Nr.
Strasse	PLZ/Ort	Telefon
Geburtsdatum	E-Mail	
Datum	Unterschrift	

Talon bitte einsenden an: SWISSAID, Lorystrasse 6a, 3000 Bern 5.

